

Sächsisches

Dresden. Ein deutsches Barbarenstückchen führte der... Dresden. Ein deutsches Barbarenstückchen führte der...

Beipzig. Trotz ihres 250 Mark betragenden Monats... Leipzig. Trotz ihres 250 Mark betragenden Monats...

Döbeln. Ein Fall von Sabotage von Kriegsgefangenen... Döbeln. Ein Fall von Sabotage von Kriegsgefangenen...

Hainichen. Eine Landstreicherin im wahren Sinne des... Hainichen. Eine Landstreicherin im wahren Sinne des...

Röhrsdorf. Die Erdbeeren-Ernte ist dieses Jahr... Röhrsdorf. Die Erdbeeren-Ernte ist dieses Jahr...

Olbershagen. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich... Olbershagen. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich...

Döhlen i. B. In den Wolfswäldern in Tirschen... Döhlen i. B. In den Wolfswäldern in Tirschen...

Kirchennachrichten

Frankenberg. Sonn. 9 Uhr Predigtgottesd. verb. mit Gedächtnisf. für... Frankenberg. Sonn. 9 Uhr Predigtgottesd. verb. mit Gedächtnisf. für...

Verloren

von Osthaus Wege bis an den Waldweg... von Osthaus Wege bis an den Waldweg...

Verloren

wurde eine goldene Tarnenbr. Gea. Verloren... wurde eine goldene Tarnenbr. Gea. Verloren...

Verloren

Brandl, leibliches Mädchen für Haus u. leichte Gartenarb. 1. Sept. gel. Off. N. 267 l. d. Exp. d. Bl.

Verloren

20-jähriges Mädchen, in allem Hinsicht demontiert, sucht per 15. B. Stellung...

Verloren

Kriegsinvalid sucht leichte Beschäft. Off. unter N. 256 in die Exp. d. Bl.

I. Welt-Theater

Heute Sonnabend, Sonntag u. Montag: Phantom III. Abenteuer! Der Erbe von Het Steen.

Sondi, Amor & Co. Ein Lustspiel in 3 Teilen von Emil Sudermann.

Gangochjen, für schweren Zug und für Landwirtschaft passend; ebenso 1 Transport Wildvieh.

Rohprodukten, Lampen aller Art, Knochen, Papier und Metalle kauft Wilhelm Pezold, Ringbach 11.

Mehrere militärfreie Leute finden sofort Beschäftigung für Holzputzerei - eventuell Akkordarbeit.

Wohnungs-Nachweis des Hausbesitzervereins für Familien- und Bergarbeiterwohnungen.

Schloßstrasse 27 sind einige schöne Stagen im Garten oder geteilt für 1. August oder später zu vermieten.

Größ. Parterre zu mieten gesucht. Angeb. u. Preis unter 'Wohnung' in die Exped. d. Blattes erbeten.

Kleines Haus in Frankenberg zu mieten od. kaufen gesucht. Off. Offerten unter P. K. 268 bis 1. B. in die Exped. d. Blattes erbeten.

Kleines Haus mit Garten zu mieten gesucht. Angeb. u. Preis in die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Zimmerleute stellt sofort ein bei hohem Lohn A. Dressel, Cera, Reichenau. Da werden bei Paster Gg. Kaserne.

Junger kräftiger Mann für Agarenfabrik gesucht bei G. G. Wader.

Turnverein - Turnerinnen. Sämtliche Turnerinnen (aller Abteilungen) erbitten ich für Montag abend 8 Uhr in die Turnhalle.

Carl Park Lichtenwalde

Sonntag, den 22. Juli: Grosses Militär-Konzert ausgeführt von der Kapelle d. 2. Ers.-Bat. Inf.-Rgt. 104 aus Frankenberg.

Conas Röhren-Saengerchor hat noch abzugeben Örnitz, Freiburger Straße.

Emser Wasser Globol bestes Mittel gegen Motten nicht eingetroffen Adler-Drogerie.

Vermessungs-Büro Mitscherling & Siefert staatlich geprüft und beordeter Landmesser Chemnitz, Poststr. 17 (Stadtbank).

Zöpfe fertigt zu billigen Preisen solid an H. Hagemann 3. Freib. Str. 21.

Nachruf Wir rufen unserm im Pestungslazarett I zu Graudenz nach kurzem Leiden verstorbenen wertem Mitgliede und lieben Turnbrüder Max Fritz Rost, Soldat in einem Inf.-Regiment.

Frau Ernestine Caroline Ancke, geb. Wehnert, im Alter von 74 Jahren Dies zeigen im tiefsten Schmerze an der trauernden Gatte Julius Ancke, Stiftsverwalter.

Heute, Freitag, abend 10 Uhr verschied nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse meine liebe gute Gattin, Mutter und Grossmutter, Frau Ernestine Caroline Ancke, geb. Wehnert, im Alter von 74 Jahren.

Paul Rudolf Otto, Gefreiter im Fuss-Art.-Reg. Nr. 19, Inhaber des Eis. Kr. 2. Kl. und der Friedrich-August-Medaille, im Alter von 33 Jahren. Seit 25 Monaten ununterbrochen im Felde, hoffte er immer auf eine gesunde Heimkehr.

Ihre Vermählung geben nur hierdurch bekannt: Paul Walther Marie Walther geb. Naumann. Frankenberg und Zwönitz, am 21. Juli 1917.

Statt Karten! Die Verlobung ihrer Tochter Dora mit dem Uhrmacher Herrn Georg Janssen beehren sich ergebenst anzuzeigen Otto Marschall und Frau. Meins Verlobung mit Fräulein Dora Marschall beehre ich mich ergebenst anzuzeigen. Georg Janssen, Uhrmacher, ehem. Vizfw. Mittweida und Frankenberg. 22. Juli 1917.

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Wird jeder Sonntags-, Mittwochs- und Freitags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.

Nr. 85

Sonntag, den 22. Juli

1917

Zum Gedächtnis der Reformation

Wo man das Irdische nicht also will brauchen, wie es Gott befohlen und dazu er es gegeben hat, so muß alles zu wenig werden, Korn, Geld, Gold. Und wenn alles voll Korn, Geld, Gold flöße, so hilfst dich doch nicht, wenn der Geiz nicht aufhört, der allein alles sich zu kaufen, reifen, tragen und schahen will. Item, so der Goldsack (welcher der Wucher heißt) darein kommt, so soll es doch dir und deinen Kindern nicht gedeihen, ob dir gleich alle Bäume Gold und alle Aeder hundertfältig Korn tragen.

Luther.

Prinzessin von Habenichts

Original-Roman von Erich Ebenstein.

13

Nachdruck verboten

Die kleine Hauptmännin starrte die Freundin in stummer Bestürzung an. Was sie bisher in dunkler Angst immer wieder in Gedanken von sich gehoben hatte, das enthüllten ihr nun Lous entzückte Ausrufe mit einem Schlag als Gewißheit: Lou liebt Trosterburg.

„Also doch!“ dachte sie ganz niedergeschlagen. Darum mochte sie Wilfrad nicht! Das war das „wunderschöne“ Geheimnis, das sie mir noch nicht sagen darf! — Oh Gott, oh Gott, was soll aber daraus nur werden?“

Lou achtete nicht auf sie. Ihre ganze Seele lag in den Augen, war mit da unten bei dem Sturmangriff der Dragoner, mitten drin im Kampf.

Wie herrlich war das! Er allen voran — ein Held! So mußte Achill gekämpft haben unter den Mauern von Troja! Und davon sollte er nun scheiden? Nie mehr dies glänzende Schauspiel miterleben? Den bunten Rod ausziehen und ein Krautjunker werden, der fremden Leuten Kohl pflanzte?

Sie hätte weinen mögen vor Jammer darum. Denn nie noch hatte sie ihn so gesehen, mitten im Dienst, aufgehend in dem Beruf, für den er erzogen worden war.

Würde er es denn wirklich tragen, daraus zu scheiden um ihre Willen? Würde es ihn nie reuen?

Das Geknatter von Gewehrhalven drang vom Waldrand herüber. Dumpfer Kanonendonner mengte sich drein. Maschinengewehre traten in Aktion. Und plötzlich nahmen Lous Gedanken eine andere Richtung.

Das alles da unten war ja nur ein Schein — ein Spiel — ein glänzendes Schauspiel!

Wie aber, wenn es Ernst wäre? Wenn all dieses Gepuff wirkliche Augen durch die Luft schiden würde? Der Rasen mit Leichen bedeckt wäre, Ströme von Blut fließen, reitende Pferde über das Schlachtfeld stürzten in sinnloser Angst, Verwundete, Sterbende die Luft mit ihrem Stöhnen erschütterten?

Wenn er —?

Schaudernd wandte sich Lou ab und bedeckte die Augen mit der Hand. Nein, es war doch gut, daß er den bunten Rod auszog! „Ich würde ja vor Verzweiflung sterben“, dachte sie, „wenn er gleich mit den Ersten mitmühte, die man dann in den Kampf schickte — in den wirklichen Kampf!“

Sie konnte gar nicht mehr hinabsehen auf das Manöverfeld. Ihn verlieren — ihn jetzt verlieren, wo sie einander liebten — der Gedanke verließ sie nicht mehr. Und konnte denn nicht unter all den blühenden Patronen auch heute aus Versehen eine scharfgeladene sein?

So etwas kam ja vor. Tina hatte es ihr öfter erzählt.

„Wenn sie doch aufhören würden mit dem Schießen!“ sammelte sie leichenblau. „Mir wird ganz übel dabei!“

Auch Tina sah sie beinahe geringschuldig von der Seite an.

„Na, siehst du, zur Soldatenfrau wärest du nicht geboren!“ sagte sie anzüglich.

Da wurde unten abgeblasen. Die Schiedsrichter traten zusammen. Der General legte seinen Feldstecher beiseite. Gleich darauf hörte man den fröhlichen Marsch einer Militärkapelle vom Stadttor her.

Die Musikkapellen kamen, um die „Helden“ mit klingendem Spiel beim Rückmarsch in die Kasernen zu begleiten.

Gerade unter dem Punkt der Schanzen, wo Lou mit Frau Tina stand, mußten sie alle vorüber. Und alle die, welche gekommen waren, weil sie da unten Gatten, Väter oder Brüder hatten, zogen nun die Taschentücher und schwenkten sie grüßend in der Luft. Auch Frau Tina natürlich und ihre vier Buben.

Kur Lou vergaß darauf. Regungslos stand sie da, vom Licht der Mittagssonne umflossen, und starrte mit brennenden Augen hinab auf die Helme der Dragoner, die näher und näher kamen, bis man die gelben Aufschläge erkennen konnte und dann die verstaubten, erhitzten Gesichter.

Der schwarze Kappe „Nero“ tänzelte wieder mutwillig einher. Aber nun machte er plötzlich einen Satz und ging mit den Vorderfüßen in die Luft, denn sein Herr hatte die sonnenumflossene Gestalt oben erblickt und die Zügel angezogen, als wolle er mitten im Ritt innehalten.

Ein süßes, weltvergeßenes Lächeln irrte um Lous Lippen — glitt nieder von der Höhe wie ein windgeschaukeltes Blütenblatt und wurde gleichsam aufgefangen von einer braunen, nervigen Männerhand, die sich zum Gruß nach oben hob.

„Un glaublich!“ murmelte die Generalin empört. „Dieses Bild, den er ihr zuwarf — haben Sie es gesehen, meine Damen? Wo er doch im Dienst ist! Ein Wachtmeister würde sich schämen, seine Liebste so zu grüßen vor aller Leute Augen!“

Die Damen nickten und lächelten. Sie konnten zwar beim besten Willen nicht finden, daß Trosterburgs Gruß viel anders gewesen war als der des schönen Adjutanten Labinski, den Ihre Exzellenz vorhin mit so huldvollem Lächeln erwidert hatte. Aber das begriffen sie: seit der Abreise Baronesse Hohenschwerts und dem, Gott weiß wie, zu Ohren der Generalin gelangten Klatsch über heimliche Zusammenkünfte Trosterburgs und Lou Liebes war die Australierin in Acht und Bann getan. Dies zeigte sich in den nächsten Minuten noch effektvoller.

Lou erinnerte sich endlich daran, daß sie die Generalin noch nicht begrüßt hatte, und wollte das Versäumte rasch nachholen.

Als sie sich ihr aber näherte, wandte die Gestrenge sich plötzlich schroff um und sagte laut zu ihren Damen: „Kommen Sie, meine Herrschaften!! Der Zweck unseres Hierseins ist erfüllt, wir wollen nun nach Hause gehen, ehe sich noch Gott weiß wer an uns herandrängt.“

Das war ganz mit dem kalten Hochmut der geborenen Gräfin Biesenstein gesprochen, die das bürgerliche Element nur dann in ihrem Kreise duldele, wenn es sich durch seine Zugehörigkeit zum Offiziersstand legitimieren konnte.

Aber es war doch auch ein starker Unterton persönlicher Berachtung darin hörbar. Die Damen begriffen dies so gut, daß sie sich sofort um ihre Führerin scharten, und, ohne Lou zu beachten, verließen alle in stadtartiger Eile den Platz.

Das freundliche Lächeln, mit dem Lou sich der Generalin genähert hatte, erstarb jäh und machte einer tiefen Blässe Platz. Blüthartig hatte sie begriffen, was diese Szene bedeuten sollte, und daß es nur eine Erklärung dafür gab: die Generalin hatte irgendwie um ihre Zusammenkünfte mit Trosterburg erfahren!

Da schob sich auch schon Frau Tinas Hand bebend unter ihren Arm.

Auch die kleine Hauptmännin hatte ja begriffen. „Komm, meine arme liebe Lou,“ sagte sie mit nicht gang sicherer Stimme. „Und mache dir nichts daraus. Hochmütig war sie ja immer... und launenhaft. Das wird sich ja wohl alles wieder geben mit der Zeit...“

„Ich mache mir ja nichts daraus,“ antwortete Lou, den braunen Vordenkopf schüttelnd. Dann lachte sie plötzlich auf. „O, Tina, wie war das albern und kleinlich von ihr!“

Aber am Nachmittag, als Lou in ihrem Zimmer saß und eifrig Säume in die Damastervorhänge bog, war ihr das Herz doch recht schwer. Sollte sie es Witold heute abend beim Abschied sagen oder nicht?

Lieber nicht. Es würde ihn bei der Ungelährtheit ihrer Lage und seinem angeborenen Stolz tief treffen.

Ja — wenn man auf die Impertinenz dieser Generalin gleich mit dem Abschiedsgesuch und der Verlobung hätte antworten können!

Aber das ging ja leider nicht. Da waren vorher noch so viele Dinge abzuwarten. Witold mußte sich mit seinen Eltern aussprechen, das Geld für Hirschmann beschaffen, mit dem Abschiedsgesuch warten, bis er irgendwo eine passende Stellung in Aussicht hatte... Dann brauchten sie doch auch leider die Einwilligung ihres Vormundes zur Heirat, und dieser schreckliche Dr. Werner ließ sich so unbegreiflich Zeit mit der Antwort auf ihren Brief.

Lous Hände sanken unwillkürlich in den Schoß, während sie grübelnd vor sich hinstarrte.

Ja — warum schrieb er denn eigentlich so lange nicht? War er krank? Hatte er ihren Brief etwa gar nicht erhalten? Oder war es nur, weil er ein alter Mann war, der sich keine Vorstellung mehr davon machen konnte, wie sehnsüchtig sie auf seine Antwort wartete?

Denn ganz im Hintergrunde von Lous Gedanken stand eine vage Hoffnung, es könne sich vielleicht nun bei der notwendigen Besprechung ihrer Vermögensumstände doch noch ergeben, daß sie nicht ganz so arm sei, wie Dr. Werner ihr bisher angedeutet hatte.

Sie verstand ja gar nichts von Geldsachen, aber daß von dem Verkauf ihres schönen Landgutes drüber mit all den hübschen Dingen darin nur 20000 Kronen geblieben seien, wie Dr. Werner sagte, erschien ihr doch merkwürdig. Grund und Boden hätten wenig Wert, behauptete er. Auch seien Rückstände dagewesen, die bezahlt werden mußten, und schließlich hätte die Auflösung des Haushaltes und ihre Reise nach Europa eine hübsche Summe verschlungen.

Möglich. Aber ihre stille Hoffnung klammerte sich dennoch an die Möglichkeit, daß man vielleicht doch etwas mehr herauskommen würde.

„Welche Freude, wenn ich Witold sagen könnte, es bleibt uns nach Anschaffung der Aussteuer noch ein kleines Kapital,“ dachte Lou jetzt, sich wieder eifrig über ihre Servietten machend. „Dann könnten wir am Ende gleich heiraten, er brauchte nicht erst auf eine Stelle zu warten, und der Generalin wäre der Mund gestopft...“

Draußen klingelte es. Nite ließ einen Besuch ins Eßzimmer nebenan eintreten. Man hörte die Stimme der Stadträtin und die gedämpfte eines Mannes dazwischen. Beide sprachen leise, fast flüsternd und sehr eifrig. Anfangs achtete Lou gar nicht darauf. Als aber Viertelstunde um Viertelstunde verging, wurde sie doch aufmerksam.

Wer war denn da nur gekommen? Warum sprach Lante so leise, als gälte es, Geheimnisse zu verhandeln?

Sie wollte eben hinausgehen und Nite befragen, als Tina aufgereggt in ihr Zimmer trat.

„Lou — dein Vormund ist gekommen und will —“

„Wer? Dr. Werner?“ Lou sprang wie elektrisiert auf.

„Ja. Schon vor einer Stunde.“

„Und da rufft du mich erst jetzt?“

„Er wollte erst mit Mutter sprechen. Und Mutter ist so böse jetzt, Lou — ganz außer sich. Daß du uns so täuschst und wir alle nichts wußten. Sie haben auch mich rufen und fragten mich aus. Aber ich wußte doch auch nichts! Daß dir der Trostberg gefiel, ahnte ich wohl, aber daß ihr euch ausgesprochen und heimlich getroffen habt und — heiraten wollt —“

„Sage mir nur eines,“ unterbrach sie Lou hastig, die Fädenenden von ihrem Kleid schüttelnd und mechanisch ihre Frietur zurechtziehend, „ist er dagegen oder —“

„Ich weiß es nicht. Er sprach sich nicht aus darüber. Er ist ja ein solch zugeknöpfter Mensch. Aber du sollst nun zu ihm in die gute Stube hinüberkommen, dort wartet er auf dich. Mutter richtet inzwischen im Eßzimmer einen kleinen Imbiß zurecht, denn mit dem Nachtzug will er wieder fort.“ Schweigend verließ Lou ihr Zimmer.

14.

Dr. Werner war ein starker Fünfsziger mit kühlen, nüchternen Zügen, glattrasiert, formvollendet und wortkarg wenn es nicht galt, irgend eine Sache, die er vertrat durchzusehen.

Dann konnte er allerdings sehr beredt werden und rief mit der logischen Schärfe seiner Argumente und der gleichsam erst erwachenden Wärme seines Temperaments gewöhnlich unwiderstehlich mit sich fort.

Dann brach aus seinen für gewöhnlich nur gutmütig dreinschielenden Augen ein Strahl feuriger Genialität, der bei öffentlichen Verhandlungen zündend wirkte und seinen Ruf als einen der besten Verteidiger und begabtesten Anwälte der Residenz mit begründete half.

Aber heute verteidigte er nicht, sondern griff an. Und Lou, die ihm verstört zuhörte, hörte aus all den väterlich gemeinten Worten, mit denen er ihr zuredete, nur das harte Urteil über Trostberg heraus, „der absolut keine Partie für die Tochter seines ältesten und liebsten Jugendfreundes wäre.“

„Sie verweigern also Ihre Einwilligung?“ unterbrach sie ihn endlich mit blühenden Augen.

„Ja. Unbedingt. Und ich wollte nur, meine liebe Lou, Sie vergegenwärtigten sich, daß ich dabei lediglich im Sinne Ihres Vaters handele, an dessen Stelle ich hier stehe. Es war ja sein ausdrücklicher Wunsch, daß Sie eine Liebesheirat schließen —“

„Nun also! Warum —“ brauste Lou auf.

„Aber,“ fuhr der Anwalt unbeirrt fort, „nur eine Liebesheirat, die nach reiflicher Prüfung meinerseits auch meine Billigung hat. Eine Heirat, die nach menschlichem Ermessen Ihnen auch dauerndes Glück verbürgt.“

„Aber Sie kennen doch Graf Trostberg gar nicht! Wie können Sie sich anmaßen, ein Urteil über seinen Charakter zu fällen?“

„Die Tatsachen, welche ich durch genaue Informationen in Erfahrung brachte, genügen vollauf. Ein Spieler, Schuldenmacher und leichtsinniger Don Juan kann nie das wahre Glück einer Frau ausmachen, auch wenn er dabei äußerlich die bestechendsten Eigenschaften besitzt, was ich ja vollkommen zugebe. Sie sind zu jung, kleines Fräulein, um all dies richtig zu werten und — auseinanderzuhalten. Die glänzende Außenwelt hat Sie bestochen.“

„Nein,“ rief Lou erbittert, „nur lenne ich ihn eben besser! Ich weiß, warum er spielte, warum er Schulden machte! Und ich weiß vor allem, daß er mich liebt! Vom ersten Augenblick an, da wir uns sahen!“

„Auch dies will ich ja zugeben. Gewiß liebt er Sie — heute! Vielleicht will er ja auch wirklich, vom Augenblick hingerissen, seiner Karriere entsagen und irgendeinen bürgerlichen Beruf wählen. Aber all diesen Empfindungen fehlt doch noch die Probe!“

„Sie zweifeln an der Dauer seiner Gefühle?“

„Ja. Und es ist sehr die Frage — was sage ich — mir ist es Gewißheit, daß schon seine Verletzung nach Galtzien, die, wie man mir mitteilte, unmittelbar bevorsteht, — ein Erkälten seiner Gefühle, eine Aenderung seiner Entschlüsse bewirken wird.“

Lou starrte den Sprecher entgeistert an.

„Er soll fort? Nach Galtzien? Wer sagt das?“ stammelte sie erschrocken.

Dr. Werner sah sie mitleidig an.

„Ach so, das wußten Sie noch gar nicht? Nun, meine Information stammt aus der Kammer des kommandierenden Generals hier, an den ich mich um Auskunft über Trostberg wandte. Man glaubt auch dort nicht an die Dauer seiner Gefühle und will der Armee einen Offizier erhalten, indem man ihn vor einer abeteilten Heirat bewahrt, die — ja auch sein Leben zerstören würde!“

Lou antwortete nicht. Schweigend starrte sie zu Boden.

Wie dunkle Schleier lag es plötzlich vor ihren Augen. Getrennt sollten sie werden? Weil ihre Liebe ein Unglück war? Weil man hoffte, daß er dort in der Ferne vergessen würde?

Fortsetzung folgt.

94

Der Glocken Abschiedslang

Neunzehn Jahre gelungen, gelungen
 Hoch über der Stadt im Glodenturm;
 Neunzehn Jahre tönend geschwungen
 Im Sonnenschein und beim Wettersturm;
 Zum Leid und zur Freude, im Frieden und Krieg,
 Voll klingend bei jedem herrlichen Sieg,
 Tönend und klingend, jubelnd und singend,
 Schwangt ihr euch tief in die Herzen hinein. —

Und nun, ihr Gloden, im Abschied begriffen,
 Singt ihr ergreifend ein letztes Lied,
 Schwangt ihr so festlich, sangt ihr so mahnend,
 Eh' ihr zum Sturm und zum Kampfe zieht:
 „Redet die Wahrheit, merdet die Lüge!“
 Sprachen die ehernen Zungen so laut:
 „Habt ihr die Wahrheit, habt ihr den Himmel,
 Habt ihr gewiß nicht auf Sand gebaut!
 Ehrt ihr die Wahrheit, ehrt ihr den Vater
 Wird auch das Opfer umsonst nicht sein.
 Redet die Wahrheit, merdet die Lüge!
 Singen wir tief in die Seelen hinein.
 Sehet, wir steigen vom hohen Gestühle,
 Steigen hinab zum lauten Gewühle,
 Wandelst vom Reden zur heiligen Tat,
 Helfen der Ernte von stählerner Saat;
 Läuten der Wahrheit zum heiligen Sieg,
 Machen ein Ende dem Schreden und Krieg
 Schaut doch! Der Friede im weißen Gewande
 Steht vor den Toren, blütengeschmückt,
 Rann nicht herein zum sonnigen Tale,
 Weil noch die Lüge den Dösch gezücht! —“
 „Schwester“, so riefen die scheidenden Gloden
 Ihrer verbliebenen Gesellin noch zu,
 „Schwester, so schwing Du zum heiligen Frieden,
 Wenn uns die Wellen brachten zur Ruh!
 Sing' Du statt unser das Lied von der Wahrheit,
 Singe den Menschen das heilige Lied,
 Ründe der Welt wahrhaftigen Frieden,
 Wenn durch ihr Tor die Wahrheit zieht!“

Cl. Sell-Gräfe.

Die Glocken Schweigen . . .

Wenn unsere Kinder und Enkel einmal nach vielen Jahren die recht umfanglich gewordene Chronik des furchtbarsten aller Kriege zur Hand nehmen, werden sie darin auch eine Stelle finden, die etwa folgendermaßen lautet: „Als unsere Väter schon in vorgerückten Jahren noch zur Waffe griffen und es an Heldentum der Jugend gleichtaten, als Tausende feuerspeiender Geschütze gegen die feindlichen Fronten dröhnten, hi: Gegreter die letzten verzweifelten Anstrengungen machten, Deutschland auf die Knie zu zwingen, nahm man im Reiche in Städten und Dörfern die Gloden von den Kirchtürmen herab, zerstückte sie, schmolz ihr edles Metall und formte es um zu neuen Geschützrohren und sandte aus ihnen den Tod in die Reihen der feindlichen Heere. Die Gloden verstummten auf lange Zeit und als man sie aus ihren Höhen herabließ und dann wegfuhr, da schauten ihnen viele Augen in Tränen nach. Denn die ernsteste Zeit des Krieges war angebrochen, aber das deutsche Volk ertrug auch diese harte Prüfung in Fassung, in Zuversicht und im Glauben auf einen Gott, welcher der gerechten Sache endlich den Sieg verleihen werde!“ Möge dieser letzte Passus dieses vorempfundener chronistischen Satzes keinerlei Korrektur erfahren. Wohl ist die gegenwärtige Kriegszeit nicht angetan zu müßiger Stimmungsmache, denn in diesen Wochen, nachdem der Reden an öffentlicher Stelle genug gewechselt, entscheidet einzig und allein die Tat, aber man darf doch an Dingen nicht ganz wortlos vorübergehen, die mit unserem Volksleben und Volksgemüt in unmittelbarstem Zusammenhang stehen. Eine Schilderung des jetzigen Geschehens in photographischer Treue erhalten wir und unsere Nachkommen aber nur, wenn der Chronist im Augenblick und nicht erst viel später seine Eindrücke festlegt. Kann es denn überhaupt wohl einen schrofferen Gegensatz geben als eben jetzt den Frühling mit seinen Blütenwundern, Gottes Natur in ihrem lieblichsten und farbigsten Gewande, das Jubilieren der Vögel in Wald und Feld und das unsagbare Schwere des Krieges, das auf vielen Völkern

dieser zu neuem Leben erwachten Erde lastet? „Sie nahmen die Gloden von den Kirchtürmen herab —“

Also schrieb ein Landsturmmann beim Besen der Nachricht vom Kriegsdienst der Gloden in die Heimat. Was er hier vom Volksleben und Volksgemüt sagt, das trifft für unser Frankenland, wo der Altertumsverein bemüht ist, Heimatgeschichte festzuhalten und Heimatliebe zu pflegen und zu fördern, in vollem Maße zu. Die Gloden-Abschiedsfester am vorigen Dienstag im großen Gotteshaus bewies, wie weh es der Gemeinde war, daß die Gloden von himen gehen, daß man nicht mehr ihren so lieb und traut gewordenen Klang hören kann. Als sie am Dienstag abend zum letzten Male ertönten, da griff ihr Klang ans Herz, so manchem wohl war es zu Mut, wie wenn zwei gute Freunde, die viele Jahre hindurch Freud und Leid getreulich geteilt, von einander scheiden mußten auf ewig.

Am 27. November, dem ersten Adventssonntage des Jahres 1898, waren die Gloden geweiht worden. Ihre Beschaffung war vornehmlich das Werk des Kirchners i. A. August Windisch, der sich lange Jahre hindurch mit seiner ganzen Persönlichkeit für ein neues Geläut eingesetzt und in kraftvoller erfolgreicher Förderung die Glodenfrage betrieben und unter opferwilligem Beistand der ganzen Kirchengemeinde zu schönem Abschluß geführt hatte. Den Gloden gab der als Dichter und Musiker hochgeschätzte „Vater Windisch“ folgende Verse zum Geleit:

An die neuen Gloden!

So rausch und tön
 vom Turme schön,
 du Glodenklang
 jahrhundertlang!

Zum Haus des Herrn
 ruf nah und fern,
 die Christenheit
 im Glaubenskleid!

Den Sterbenden,
 den Lebenden
 tön dein Geläut
 in Leid und Freud!

Was fromm ich fleh
 Herr, das gescheh!

In vollem Umfange konnte des seligen Windisch Wunsch nicht Erfüllung finden. Nicht jahrhundertlang, sondern kaum zwei Jahrzehnte haben die Gloden ihr in B-Dur abgestimmtes Geläut ertönen lassen. Sie waren, wie schon angedeutet, auf Anregung und Betreiben des im Ruhestand lebenden Kirchners Windisch von einem „Glodenkomitee“ mit voller Unterstützung der opferfreudigen Gemeindeglieder aus Stadt und Land der Parochie beschafft und von C. Albert Bierling in Dresden gegossen worden.

Die große Glode, die sogenannten Trauglode, im Gewicht von 2846 Kilo (ohne Armatur und Klöppel) trägt die Inschrift:

Ehre sei Gott in der Höhe!

Dienet dem Herrn mit Freuden,
 kommt vor sein Angesicht mit Frohloten.
 Psalm 100, 2.

Die mittlere Glode, die Sterbeglode, die ein Gewicht von 1441 Kilo aufweist, spricht:

Friede auf Erden!

Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
 Römer 14, 8.

Die kleine Glode, die Taufglode im Gewicht von 866 Kilo, trägt die Inschrift:

Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Wer da lebet und es aufst wird,
 der wird selig werden.
 Marc: 16, 16.

Als Sinnbild trägt die erste Glode das Auge Gottes, die zweite das Kreuz und die dritte die Taube. Außerdem tragen alle drei Gloden am oberen Rande die gleichlaufende Inschrift: Gegossen im Jahre 1898 von C. Albert Bierling in Dresden.

Am 25. November 1898 waren die Gloden feierlich eingeweiht worden, wobei der damalige Archidiaconus jetzige Oberpfarrer Ehmer die Ansprache hielt und jetzt am 17. Juli 1917 erklangen die große und kleine Glode zum letztenmal, der

berzeitige Archidiaconus, Pastor Stenz, sprach in ergreifender Feier die Abschiedsrede.

Wann wohl wird uns die Freude eines neuen vollen Geläutes werden? Es steht in Gottes Hand. Jahre können vergehen. Einen Ersatz für Bronzeglöden bieten Stahlglöden, die allerdings dem Rosten unterworfen sind, und Stahlstabgeläute, deren Ton zwar sehr hell und rein, aber nicht sehr weit vernehmbar ist. Die Beschaffung von Stahlglöden war seinerzeit auch hier in Erwägung gezogen, aber fallen gelassen worden. Die Verwendung von Glöden zu religiösen Gebräuchen ist uralte; so wurde in Ägypten das Dirisfest durch Glöden gespielt, Aaron und die Hohenpriester der Juden trugen goldene Glöden am Saume des Oberkleides ihrer Amtstracht, in Athen bedienten sich die Kybelepriester der Glöden bei ihren Opferfesten, und der römische Kaiser Augustus ließ nach Sueton eine solche vor dem Jupitertempel aufhängen. Die christliche Kirche führte das Glöden geläute erst im 6. Jahrhundert ein; die ältesten Glöden waren sehr klein und nicht gegossen, sondern geschmiedet. Das Metall der meisten Kirchenglöden, die sogenannte Glöden speise oder das Glöden gut, ist eine Legierung aus ungefähr 80 Teilen Kupfer und 20 Teilen Zinn; die Kupferausbeute ist also sehr erheblich. In früheren Zeiten glaubte man durch einen Zusatz von Silber zur Glöden speise eine besondere Schönheit und Reinheit des Tones erzielen zu können. Das Volk pflegte deshalb beim Guß einer Kirchenglocke Silbergegenstände als Opfergabe darzubringen. Nun trägt zwar nach neueren Untersuchungen das Silber eher zur Verschlechterung als zur Verbesserung der Klangfarbe bei, und die Glöden gießer des Mittelalters scheinen bereits derselben Ansicht gewesen zu sein; jedenfalls ließ sich bisher trotz sorgfältiger Analysen noch in keiner einzigen alten Glocke Silber nachweisen, sodaß anzunehmen ist, daß die untern Oeffnung des Schmelzofens, in den die gläubige Menge ihr Silber hineinwarf, gar nicht nach der Glöden speise führte.

Jedenfalls sind heute die Kirchenglöden zu einem Stück Heimat der Gemeinde geworden, Gemüt und Poesie ist in ihnen verkörpert. Daß es eine Glödenpoesie gibt, beweisen viele Sprüche und Verse, die in einzelnen Gegenden anzutreffen sind. In einem Orte in Borsdorf sah man auf eine abzuliefernde Glocke die Inschrift:

Draußen tuns schlafn,
das tut ein verdriahn,
die Buben sind drauß
i laß sie nit allaon,
da lauß i davon
und werd a Kanon.

Kanonen sollen unsere Glöden direkt nicht werden, sie sollen aber zur Herstellung von Torpedos Verwendung finden, sollen jener Waffe dienen, mit welcher wir dem grimmigsten Feind unseres schönen deutschen Vaterlandes heimzahlen, was er an uns verbroch und zu verbrechen beabsichtigt und welche in vorderster Linie mit dazu beitragen wird, daß der Spruch der uns verbleibenden Glocke „Friede auf Erden!“ zu voller Geltung für die Völker kommen kann. U. R.

Die „Times“ über die Ergebnisse der Frühjahrsoffensive

„Fast das halbe Jahr ist vorüber und der Zeitpunkt gekommen, die Lage an der Westfront zu beurteilen, die das hauptsächlichste Kriegstheater bleibt.“ So beginnt die „Times“ ihren Leitartikel vom 25. Juni, in dem zwei große Aufsätze ihres militärischen Mitarbeiters Kepington kurz zusammengefaßt werden. „Es ist ein großes Glück für uns“, heißt es dann weiter, „daß die Sache der Alliierten in den letzten 6 Monaten hauptsächlich durch Triumphe der englischen Waffen hochgehalten worden ist. Wie bescheiden auch immer der Anteil war, den unsere Armeen an den Anfangsereignissen des Krieges nahmen, wir können wenigstens behaupten, daß in der ersten Hälfte von 1917 England Gelegenheit gefunden hat, dem Feinde tödliche Schläge beizubringen. Unser Korrespondent gibt offen zu, daß der deutsche Rückzug, obgleich er das direkte Ergebnis der Schlachten des letzten Jahres war, zweifellos zu einer Abänderung der Pläne der Alliierten in diesem Frühjahr zwang, wenn er auch nicht wesentlich den Charakter der Frühjahrsoffensive änderte. Marshall Joffre hatte, ehe er sein Kommando abgab, einen gemeinsamen An-

griff der englischen und französischen Armee geplant. Der deutsche Rückzug ließ zwei britische und eine französische Armee ohne Gegner in bestimmten Stellungen. Die Verfolgung der Alliierten war schneller, als der Feind berechnet hatte, und er war sich auch über den vorgerückten Stand der britischen Vorbereitungen für den Angriff nördlich von Arras nicht klar. Die Alliierten ihrerseits waren sich allmählich darüber klar geworden, daß aus verschiedenen Gründen, vor allen Dingen auch wegen der Verhältnisse an der russischen Front, sie nicht auf einen unmittelbaren, entscheidenden Sieg hoffen konnten. Ihr Ziel war, den größtmöglichen Gebrauch von der „beschränkten Offensive“ (the reasoned and limited offensive) zu machen. Das ist ihnen wider Erwarten gut geglückt und sie haben vier Monate günstigen Wetters noch vor sich.“

Dieser Leitartikel sagt uns nichts Neues und bestätigt nur das, was wir längst wissen, daß nämlich die Engländer von dem bisherigen Verlauf der großen Offensive des Jahres 1917 sehr enttäuscht sind. In seinem Aerger geht Kepington so weit, die Generale Hindenburg und Ludendorff persönlich anzugreifen, weil sie das System der Aushilfen erweitert haben, ohne vorher die Genehmigung der englischen Obersten Seeresleitung einzuholen. Kepington wirft sogar zur Verteidigung der Grabesruhe von Clausewitz und Moltke auf, die die deutschen Generale von heute durch ihre bösen Neuerungen stören. „Wir sind traurig, daß die Schule des großen Moltke so tief heruntergelommen ist (We are sorry that the school of the great Moltke has become so debased), sagt der Engländer, der es mit uns Deutschen so gut meint, mitleidig und in vollem Ernst und ahnt gar nicht, wie unendlich komisch er dabei ist. Einen besseren Beweis dafür, daß wir auf dem richtigen Wege sind, konnten wir nicht bekommen.“

„Englische Kultur“

In der „Manitoba Free Press“ gelangte vor kurzem der Brief eines an der Westfront kämpfenden Indianers zum Abdruck, den in seiner ursprünglichen Natürlichkeit ein sehr anschauliches Bild davon gibt, mit wie niederträchtigen Mitteln England arbeitet, um die Völker nicht nur Europas, sondern auch anderer Weltteile zu seinen Fahnen zu loden — buchstäblich zu loden! — und was uns ungefähr bevorstanden hätte, falls es den Feindeshorden in der Tat gelungen wäre, die Mauer der tapferen Verteidiger — ganz gleich an welcher Front — zu durchbrechen. Der betreffende Indianer, der mit mehreren Stammesgenossen im Verbands einer kanadischen Division kämpft, schreibt in dem an seinen Vater gerichteten Brief unter anderem:

„Vater, Mutter, Weib und Kinder, ich entbiete Euch meinen Gruß, indem ich mich vor meinen Erzeugern verneige! Ich entbiete meinen Gruß insbesondere auch meinem Weibe, nach dem mein Herz sich häufig sehnt, und meinen Kindern, die ihrer Mutter gehorchen und sie erfreuen mögen! — Ich bin über das große Meer gefahren, von dem ich Euch soviel gesprochen habe, mit einem sehr großen Boot, auf dem alles in Fülle war, wessen ein Krieger bedarf, Geschütze und Waffen und Fleisch und Brot und Whisky — alles im Ueberfluß! Aber das Land, in das wir gekommen sind, ist eine Wüste, und es geht uns nicht gut; wenig Whisky und viele Tote jeden Tag; aber es ist doch alles Lüge, wenn sie sagen, daß es ein Krieg ist, denn sie sitzen in dunklen Löchern unter der Erde und können nicht heraus, weil einen jeden, der aus dem Loch hervorkommt, die große oder die kleine Kugel zerreiht. . . Ich wäre gern wieder daheim und würde nie wieder in dieses Land fahren, und John und Jimmy sagen das Gleiche; wir sind zwar nicht mehr weit von Deutschland (!) und werden wohl auch bald dort sein, — wenn der große General es befiehlt, — aber den deutschen Whisky und die deutschen Weiber haben wir noch immer nicht bekommen (!), und die, welche noch hier sind, sind nicht für den Indianer, sondern für den Offizier. Sagt deshalb allen, daß sie daheim bleiben mögen, denn uns ist nicht gehalten, was versprochen wurde; sie haben uns mit schönen Worten eingefangen, und jedem, der auf sie hört, wird es genau so gehen.“

England im Kampfe für „Recht, Freiheit und Zivilisation“: — Batalong, King Stephen, Indianer und deutsche Frauen als Lockmittel für Wilde — wirklich ein erhebendes Bild der „großen Kulturaktion“! Die Barbaren aber wohnen in Deutschland. Deshalb: U-Boote vor! . . .